

Becky betrat Adrians Zimmer. Es war etwas kleiner, jedoch gleich ausgestattet. Frau Serafini hatte von dem ihr für die ersten Vorbereitungen zur Verfügung stehenden Budget die Betten renovieren und mit Springboxmatratzen ausstatten lassen.

Die Silhouette ihres Sohnes war unter der leichten Bettdecke erkennbar. Adrian atmete regelmäßig, er schlief tief. Er konnte sie nicht geweckt haben. Sie hatte es geträumt.

Becky setzte sich vorsichtig auf die Bettkante. Adrian lag in Embryostellung da. Obwohl es im Zimmer nicht kühl war, hatte er sich bis zur Nasenspitze zugedeckt, ein Büschel seiner braunen Haare lugte unter dem oberen Rand hervor. Eine Welle der Zärtlichkeit überkam Becky. Wäre es nicht für Adrian gewesen, läge ihre Leiche seit letztem Herbst in einem kalten Grab in den Wassermassen der Ostsee. Außer ihm gab es nichts, wofür es sich für sie zu leben lohnte. In jener Nacht hatte sie ihr komfortables und eintöniges Leben verloren, ihren Mann, einst ihre große Liebe. Adrian war sein Geschenk an sie gewesen.

Becky strich sanft über das Haarbüschel außerhalb der Bettdecke. Adrian drehte sich seufzend im Schlaf auf die andere Seite. Eine wohlige Schwere breitete sich in ihrem Körper aus. Sie schlich auf Zehenspitzen aus dem Zimmer.

Kaum hatte sie die Verbindungstür hinter sich zugezogen, fiel im Haus eine Tür ins Schloss. Schritte ertönten, sie kamen vom Stockwerk über ihr. Beckys Nackenhaare sträubten sich.

*Außer uns ist niemand hier.*

Frau Serafini hatte gesagt, das dritte Geschoss sei geräumt. Man wollte dort mit der Renovierung fortfahren, sobald sie im Keller abgeschlossen war, es umbauen in ein Appartement für Becky und Adrian. Frau Serafini wohnte nicht im Schloss. Sie lebte mit ihrem Mann in einer Mietwohnung an der Waisenhausstraße, eine knappe Viertelstunde zu Fuß entfernt.

Becky suchte in ihrer Reisetasche nach der Taschenlampe, die sie vor Jahren dort eingepackt hatte, für den Fall der Fälle. Sie hatte sie kaum benutzt, die Batterien nie gewechselt. Der Lichtstrahl war dürrig, aber ausreichend. Becky ging hinaus auf den Korridor.

Die Freitreppe lag rechts von ihr. Sie fand den Lichtschalter. Ein paar altertümliche Lüster erleuchteten den Korridor. Becky atmete auf. Ein weiterer Schalter an der Wand gegenüber machte Licht sowohl auf der Freitreppe als auch im ersten und zweiten Geschoss, nicht im dritten. Becky leuchtete den Weg so gut aus, wie es die schwächelnde Taschenlampe zuließ. Sie nahm sich vor, am nächsten Tag Batterien oder am besten gleich eine neue Taschenlampe zu besorgen.

*Wenn es sein muss, ziehe ich mit Adrian ins Hotel, bis alles fertig ist.*

Das hätte sie von Anfang an tun sollen, doch Becky war eine von Colberg, Synonym für Sturheit, was ihr ihre Mutter immer wieder vorgehalten hatte.

Die Dunkelheit im dritten Geschoss hing wie eine schwarze Wolke über ihr.

*Mit etwas Glück finde ich oben einen funktionierenden Lichtschalter.*

Sie hörte die Schritte erneut, diesmal kamen die Geräusche von unten. Becky war erleichtert. Sie konnte sich den Gang in die Finsternis sparen.

»Ist da jemand?«, rief sie auf halbem Weg auf der Treppe nach unten. Was würde sie tun, wenn jemand antwortete? Die einzige Antwort auf ihren Ruf war eine erneut zuschlagende Tür. Am Morgen sollte die Renovierung des Kellergeschosses beginnen. Möglicherweise hatte jemand eine Tür offen gelassen. Draußen wehte ein schwacher Wind, Vorbote eines nahenden Gewitters. Ein Durchzug konnte die Ursache des Türschlagens sein.

Das Licht im Keller funktionierte, zumindest in den vorderen Räumen. Ein Gefühl der Trostlosigkeit machte sich in Becky breit, während sie durch den kahlen, mit Baulampen beleuchteten Gang ging. Die Räume links und rechts von ihr waren leer. Was hatte sich darin befunden, und wo wurde es gelagert? Vermutlich wusste Frau Serafini das.

Der hintere Teil des Kellers lag im Dunkeln, Becky nahm die Taschenlampe zu Hilfe. Je tiefer sie in die Dunkelheit vordrang, desto bedrückender legte sich die Atmosphäre auf ihr Gemüt. Auch hier waren die Türrahmen gähnende Löcher. Im Kellergeschoss gab es keine einzige Tür mehr. Was hatte Becky gehört? Hatte sie sich die zuschlagenden Türen eingebildet wie die Stimme vorhin?

Am Ende des Korridors lagen drei Räume eng aneinandergereiht.

*Fast so wie Gefängniszellen.*

Ihre Ohren summten.

»Rebecca.« Die Stimme kam von hinten. Becky fuhr herum. Der Schein ihrer Taschenlampe wanderte über den kahlen Korridor bis zum Lichtkegel der ersten Bauleuchte. »Rebecca.« Wieder hinter ihr und wieder nichts außer der gähnenden Leere der drei Zellen, deren mit grünschwartzem Schimmel bedeckte Mauern das schwindende Licht ihrer Taschenlampe reflektierten.

Beckys Atem wurde schwer. Der Korridor begann sich um sie zu drehen. Ihre Beine knickten ein. Sie rutschte an der Wand entlang zu Boden. Ein Wechselspiel von Licht und Schatten formte sich zu Bildern, die sie sich nicht erklären konnte. Die blonde Frau mit ihren kornblumenblauen Augen lächelte sie an. Außer in ihren Träumen und als sie ins Meer gefallen war, hatte Becky sie nie gesehen.

*Ich werde verrückt. Was wird dann aus Adrian?*

Mit einem Mal veränderte das Bild der Frau seinen Ausdruck. Das Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse tiefster Todesangst. Der Summton in Beckys Ohren wurde zu einem schrillen Pfeifen.

»Aufhören!«, schrie Becky. Sie krümmte sich auf dem Boden zusammen. »Aufhören!«

Der Lärm um sie herum verstummte. Die tanzenden Lichter erloschen.

Auf wackligen Füßen stieg Becky die Treppe hinab. Aus dem kleinen, an die Küche angrenzenden Speiseraum ertönte das Klappern von Geschirr. Adrians Bett war leer gewesen. Hatte er schon gefrühstückt?

Die Kopfschmerzen, die sie beim Erwachen verspürt hatte, flachten ab. Sie versuchte sich zu erinnern, was in der letzten Nacht geschehen war. Verdächtige Geräusche hatten sie in den Keller gelockt, ab dann war alles blank, bis sie vor ein paar Minuten in ihrem Bett aufgewacht war, ohne zu wissen, wie sie zurück in ihr Zimmer gekommen war. Konnte es sein, dass sie wahnsinnig wurde? Der Gedanke drehte ihr den Magen um. Schwindelgefühl stieg in ihr auf.

*Bloß nicht umkippen.*

Sie hielt sich mit beiden Händen krampfhaft am Treppengeländer fest.

»Frau Kolberg, ist alles in Ordnung mit Ihnen?«

Frau Serafini stand am Fuß der Treppe.

»Guten Morgen, Frau Serafini.« Becky gab sich Mühe, unverfänglich zu klingen. »Alles in Ordnung. Ich habe schlecht geschlafen. Ein starker Kaffee, und ich bin wieder voll da.« Becky ließ das Treppengeländer los und versuchte, die letzten Stufen leichtfüßig zu nehmen.

»Ich habe im kleinen Esszimmer für das Frühstück gedeckt. Ich hoffe, das ist Ihnen recht.«

*Wie viele Speiseräume gibt es in diesem Haus?*

»Das ist schön, danke, aber von mir aus können wir künftig in der Küche essen. Die ist sicher groß genug.«

»Warten Sie, bis Sie den kleinen Essraum sehen.«

Sobald Becky ihn betrat, wurde sie vom Sonnenlicht geblendet, das durch die hohen Fenster hereindrang. Es wurde von der Täfelung und der mit Schnitzereien verzierten Decke gedämpft. In einem Wandschrank mit ziseliertem Rahmen und Glastüren war Porzellangeschirr ausgestellt. Einige Teller waren hochgestellt, damit ihre Bemalung zur Geltung kam.

Frau Serafini war Beckys bewundernder Blick nicht entgangen. »Meißener Porzellan. Ihre Frau Großmutter hat von ihrem Gemahl ein Set zur Hochzeit erhalten. Die anderen Stücke hatte sie später dazugekauft. Ihr Großvater ließ es zurück, als er 1943 nach Deutschland zurückging.«

»Ein weiser Entscheid. Das wertvolle Geschirr hätte das Kriegsende dort nicht unbeschadet überstanden.«

Becky trat durch die französische Tür in den Garten hinaus. Der Rasen mit den sprießenden Kornblumen verdiente eher die Bezeichnung Wiese. Die Rosensträucher, an

denen sich Schwärme von Insekten gütlich taten, waren am Verblühen, als wollten sie der reichen Pracht der wilden Blumen weichen, die ihnen die Schau stahl.

»Entschuldigen Sie den Zustand des Gartens. Er muss neu angelegt und bepflanzt werden. Wir wollten damit warten, bis Sie hier sind«, sagte Frau Serafini.

Becky nahm dankend die Tasse Kaffee entgegen. »Das eilt nicht, ich finde ihn schön, wie er ist.«

Becky setzte sich an den gedeckten Tisch im Essraum. Wegen des Gewitters in der Nacht war es am Morgen früh kühl gewesen.

»Wenn Sie möchten, können Sie draußen frühstücken. Inzwischen ist die Temperatur angenehm.«

»Das wäre nett.« Becky sah nur ein Gedeck auf dem Tisch. »Wo ist mein Sohn? Hat er schon gefrühstückt?«

»Vor einer halben Stunde. Dann ist er nach drüben gegangen.«

»Nach drüben?«

»Zum Nachbargrundstück. Ich nehme an, er wollte seine neue Freundin treffen.«

»Sie meinen diese Pia?«

»Es sind Schulferien. Die Kleine fühlt sich wohl etwas einsam. Sie hat noch nicht viele Freunde. Adrian ist für sie ein willkommener Spielkamerad.«

»Da passen sie zusammen. Mein Sohn hat auch keine Freunde hier.«

*Das muss ein besonderes Mädchel sein.*

Normalerweise konnte Adrian nichts mit Mädchen anfangen, erst recht nicht mit solchen, die jünger waren als er.

Becky leerte ihre Tasse. Sie nahm sich ein Croissant und einen Apfel. »Ich gehe mir die Beine vertreten. Wann, haben Sie gesagt, kommen die Handwerker?«

Frau Serafini schaute auf ihre Uhr. »Sie müssten in einer halben Stunde hier sein.«

»Bis dahin bin ich zurück. – Sagen Sie, kann es sein, dass wir letzte Nacht nicht allein im Haus waren, mein Sohn und ich?«

Frau Serafini sah sie verblüfft an. »Unmöglich, außer Ihnen war niemand da. Warum fragen Sie?«

»Ich bin aufgewacht, weil ich glaubte, Geräusche gehört zu haben. Dann vernahm ich Stimmen im Treppenhaus. Ich habe nachgesehen, aber da war nichts.« Becky vermied die Erwähnung des Schwächeanfalls im Keller.

»In der Nacht war es windig«, sagte Frau Serafini. »Vielleicht wurde eine Tür vom Durchzug zugeschlagen.«

*Im Keller gibt es keine Türen mehr.*

Möglicherweise hatte sich Becky getäuscht, und die Tür hatte es im Erdgeschoss zugeknallt. »Das wird es gewesen sein.« Becky brannte die Frage auf der Zunge, was sich im Keller befunden hatte, bevor er leer geräumt worden war. Die hob sie sich für später auf. »Ich gehe dann mal. Wenn was ist, erreichen Sie mich auf dem Handy. Die Nummer haben Sie?«

»Habe ich. Sie können sich auf mich verlassen, Frau Kolberg.«

\*\*\*

Heute kamen ihr die hohen Bäume auf dem Vorplatz des Schlosses weniger düster vor. Aber ihr Entschluss stand fest, sie mussten weichen, bis auf einen oder zwei vielleicht.

Mit einem mulmigen Gefühl im Magen betrat Becky das Nachbargrundstück. Das Gelände stieg leicht an. Zuoberst auf der Anhöhe thronte eine stattliche Villa. Sie war kleiner als Schloss Aaregg und später erbaut worden. Im Gegensatz zum Schloss war sie gut in Schuss. Das Ausmaß der Grundstücksfläche ließ Rückschlüsse zu, wie groß das Anwesen der von Aareggs in früheren Zeiten gewesen sein musste. Die Parzelle bot genug Platz für mindestens eine weitere Villa heutigen Zuschnitts. Der untere Teil des Gartens mit Buschwerk und wilden Pflanzen gefiel Becky. Vermutlich diente er einzig als Lebensraum für Insekten, Vögel und andere Kleintiere.

Wo steckte Adrian? Hier war kein Mensch zu sehen. Becky schaute hinauf zum Haus. Sie kannte diese Leute nicht und wollte auf keinen Fall durch die Hintertür bei ihnen einfallen. In der Schweizer Öffentlichkeit war eine heftige Diskussion über die massive Einwanderung deutscher Staatsbürger im Gang. Seit Einführung der Personenfreizügigkeit und angesichts der schwächelnden deutschen Wirtschaft, welche viele von Beckys Landsleuten auf die Wiedervereinigung zurückführten, waren Deutsche zur größten Einwanderergruppe der Eidgenossenschaft angewachsen. Darüber waren nicht alle glücklich. Becky wollte nicht gleich bei ihrem Antrittsbesuch einen Eklat provozieren. Sie spielte mit dem Gedanken, umzudrehen und über die Straße zum Nachbarhaus zu gelangen.

Kinderlachen drang an ihr Ohr. Es war das eines Mädchens, nicht Adrians. Becky ging über eine besser gepflegte, mit schattigen Eichen und Linden bewachsene Grünfläche auf das Haus zu. Auf der Terrasse war ein Sonnenschirm aufgespannt. Hatte sich Adrian einladen lassen?

*Es sähe ihm ähnlich, seinen angeborenen Charme zu versprühen.*

Im Gegensatz zu ihr fiel es ihrem Sohn leichter, Menschen für sich zu gewinnen.

*Wie sein Vater.*

Für den war der Segen zum Fluch geworden. Becky wollte Adrian dieses Schicksal ersparen.

Zu ihrer Rechten war eine Grillstelle angelegt. Sie spähte erneut hinüber zur Terrasse. Sie konnte lediglich die Köpfe eines Mannes und einer Frau erkennen. Sie schienen Becky nicht bemerkt zu haben. Aber wo steckte Adrian? Sie setzte sich Richtung Terrasse in Bewegung. In diesem Moment lachte erneut ein Kind. Dieses Mal hörte Becky ihren Sohn heraus. Es kam von links, von einem kleinen Gewächshaus. Becky warf noch einmal einen Blick zur Villa. Die Frau und der Mann auf der Terrasse redeten miteinander. Sie näherte sich dem Gewächshaus, in dessen offener Tür Adrian mit dem Rücken zu ihr stand und den Anweisungen eines Mädchens folgte, das, obwohl es erst acht Jahre alt war, kaum einen halben Kopf kleiner war als er.